

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande

Bürger, Gottfried August

Leipzig, [1918]

Nachwort

[urn:nbn:de:bsz:31-260647](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260647)

N a c h w o r t

In Bodenwerder an der Weser wurde am 11. Mai 1720 Hieronymus Freiherr von Münchhausen geboren, als Sohn des Gutsbesizers Georg Otto von Münchhausen, der in seiner Jugend Soldat gewesen war und in Ungarn gegen die Türken gefochten hatte. Hieronymus erbt von seinem Vater die Freude am militärischen Beruf, die in der tüchtigen, aber hauptsächlich friedlichen Familie schon früher zu beobachten war. Er wurde in Wolfenbüttel als Page erzogen und ging mit achtzehn Jahren, 1738, nach Rußland, um ebenso wie sein Vater gegen die Türken zu kämpfen. Durch seine vortrefflichen Familienbeziehungen wurde er — zwar nicht damals, aber bald danach — Leutnant in der Leibkompanie Anton Ulrichs von Braunschweig, der Mitregent war für den noch unmündigen Zaren Iwan. Die günstigen Bedingungen, die ihm ein sehr rasches Advancement zu sichern schienen, hörten damit auf, und erst im Jahre 1750 wurde Hieronymus zum Rittmeister ernannt. Im selben Jahre verließ er Rußland und begab sich nach Bodenwerder zurück, um das vom Vater ererbte Gut selbst zu bewirtschaften. In der Heimat erwarb er sich nun einen großen Namen als Erzähler abenteuerlicher Geschichten und war dafür so bekannt, daß noch zu seinen Lebzeiten ein recht keck erfundenes Jagd- oder Kriegsabenteuer eine Münchhausiade genannt wurde. Nicht nur in Deutschland kannte man ihn als den Erfinder solcher Lügen, wie seine Erzählungen etwas ungehobelt damals auch genannt wurden. Sie waren sogar bis nach England gedrungen, wo im Jahre 1785 der wegen Veruntreuungen vom Kasseler Münzkabinett steckbrieflich verfolgte deutsche Archäologe und Geologe Rudolf Erich Raspe eine Anzahl von Münchhausiaden, die er in einem deutschen Wißbuche fand, in englischer Sprache herausgab. Raspe hat mit seinem, im ganzen recht glücklich gemachten Buch so großen Erfolg gehabt, daß er schon ein halbes Jahr später, im April 1786, eine zweite Auflage veranstalten konnte. Die günstige Aufnahme der ersten Auflage scheint ihm aber die Selbstkritik genommen zu haben, denn er fügte der zweiten eine Anzahl sogenannter Seeabenteuer hinzu, die mit dem glänzenden Stil der humoristischen Erzählung der echten Münchhausiaden, wie er sie in dem deutschen Wißbuche gefunden hatte, nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit haben und in der Tat auch nicht von dem deutschen Baron herrühren. Raspes Verdienst besteht darin, daß er eine Anzahl verstreuter, zusammenhangloser Anekdoten, die er in Nikolais »Vademecum für lustige Leute« von 1781, dem obenerwähnten Wißbuch, gefunden hatte, zu einer einheitlichen Erzählung zusammenfaßte. Er hat damit wohl ahnungs- und absichtslos der Welt

literatur einen bedeutenden Stoff von der Qualität des Don Quixote oder auch von Gullivers Reisen geschenkt — mit denen er übrigens in einer späteren Auflage sein Buch selbst vergleicht —, aber eine künstlerisch wertvolle Form hat er doch dem Ganzen nicht zu geben vermocht. Dazu war er offenbar als Mensch zu haltlos. Er war ja aus einem, wegen seiner Kenntnisse geschätzten deutschen Gelehrten Aufseher in einem englischen Bergwerk geworden und nur durch rechtzeitige Flucht mit genauer Not am Zuchthaus vorbeigekommen. So mußte der von ihm mit so viel Glück lancierte Stoff in andere Hände kommen, um die verdiente edle Fassung zu erlangen. Wieder war es ein Hannoveraner, der sich an die Aufgabe machte, die Schnurren des Landsmannes literarisch zu verwerten. Gottfried August Bürger, der durch seine Studien an Percys Relics of ancient English Poetry seinen Sinn für das Volkstümliche geschärft hatte, erkannte den großen Wert von Raspes Zusammenfassung der Münchhausiaden. Er übersetzte das englische Buch ins Deutsche und vermehrte es nicht unbeträchtlich durch sechs Erzählungen, die außerordentlich erfolgreich waren und an die sich wohl die Popularität des Buches knüpft. Bürgers Übersetzung ist sprachlich ein reifes Kunstwerk. In ihr lohnte es sich dem Dichter, daß er vorher, was ihm so oft vorgeworfen wurde, in seinen Balladen so manche Künstelei versucht und so manchen gefährlich äußerlichen Klingklang gebracht hatte. Ihm war dabei, wie man am Münchhausen besonders sieht, die volle Herrschaft über die deutsche Sprache zuteil geworden. So erlebte er nun in Deutschland denselben Erfolg, wie Raspe in England. Er konnte eine Ausgabe nach der andern erscheinen lassen, wobei er sich gern an Raspes spätere Ausgaben hielt. Jedoch hat ihn ein in alter Zeit kaum vermeidliches Unglück betroffen. Bürgers eigener Verleger, Dieterich, gab 1789 ohne Bürgers Wissen einen durch zahlreiche Fehler entstellten Nachdruck heraus, der, wie es ganz zu dem Geschick des nach seinem Tode noch mißhandelten Dichters paßte, bis in unsere Gegenwart allen weiteren Ausgaben zugrunde gelegt wurde, bis 1890 Eduard Grisebach Bürgers echten Text wiederherstellte und bei Spemann mit einer überaus wertvollen textgeschichtlichen Einleitung veröffentlichte. In der vorliegenden Ausgabe sind wir darum auch Grisebachs Forschungen gefolgt, allerdings auch denen von Hans von Müller, der Grisebachs Resultate kontrolliert und der im Insel-Verlag die jetzt maßgebende, abschließende Ausgabe des Münchhausen veranstaltet hat.

Das 18. Jahrhundert war im Leben und in der Literatur die Glanzzeit der Originale.

Was die englischen Humoristen, wie Fielding, Smollet, an unwahrscheinlich komischen Figuren geschaffen haben, das fand sich doch damals in Wahrheit sowohl im bürgerlichen Leben, wie auch an den Höfen, und zwar an den großen und an den kleinen. Dieser Zug des Komisch-Originellen ist die notwendige Gegenseite zu der oft so imponierenden Selbständigkeit des Denkens und Handelns, wie wir sie bei den großen Fürsten und Gelehrten jener Zeit so oft finden. Es ist darum kein Zufall, daß das waghalsigste Lügenbuch aller Zeiten im 18. Jahrhundert geschrieben wurde und daß der kecke Fabulist, dem wir es danken, ein vornehmer Herr aus dem Rokoko gewesen ist; denn der Freiherr von Münchhausen, der mit dem besten Humor von der Welt die berühmten Ausschneidereien zu erzählen liebte, hat wirklich gelebt, und er hat wirklich jene russischen und türkischen Feldzüge mitgemacht, über die er im klassischsten Jägerlatein so unbesorgt berichtet hat. Wir wissen, daß er, der — wie oben berichtet — ein angesehenener norddeutscher Landedelmann war, es liebte, bei der Pfeife und beim geselligen Trunke seinen Gästen die unerhörten Schnurren vorzusetzen, für die er berühmt war, und zwar erzählte er sie, wie uns ausdrücklich gesagt wird, ganz cavalièrement. Wir können uns ihn gut vorstellen, wie er als ein unbestreitbares Genie der Erzählungskunst seine Zuhörer, die schon auf das ganz Unmögliche gefaßt waren, in fröhlicher Gewissenlosigkeit um Atem und Verstand bringt, wie er wohl auch nach beendigter Erzählung in der Ernsthaftigkeit der echt humorvollen Leute mit einem einigermaßen ernsthaften Blick prüft, ob unter den Zuhörern einer sei, der es wagt, all diese Schnurpfeisereien nicht für bare Münze zu nehmen. Was nun aber an dieser abenteuerlichen Figur und am Geschicke seiner Erzählungen das Merkwürdigste ist, was aber in dem so gern moralisierenden 18. Jahrhundert nicht gut ausbleiben konnte, ist der Umstand, daß die Münchhausiaden als ein mit Absicht geschaffenes abschreckendes Beispiel gegen Lügenhaftigkeit und Bramarbasieren angesehen und daß sie von Anfang an in solch lehrhafter Weise veröffentlicht wurden und der Nachwelt erhalten blieben. Alte Nachrichten, z. B. schon das Vorwort zur zweiten Auflage (1788), sprechen davon, daß der erfindungsreiche Baron mitunter seine erstaunlichen Geschichten erzählt habe, um beschwerlichen Prahlern gehörig aufzutrompfen. Das mag ab und zu der Fall gewesen sein, aber für die Serie der Münchhausiaden als Ganzes wird diese Auffassung kaum zutreffen, denn sie würde nur die Entstehung der Erzählungen, aber nicht die Qualität der Gesamtleistung erklären. Es kann kein Zweifel sein, daß Münchhausen seine

Schnurren im wesentlichen zu seinem eigenen Behagen erfunden hat, denn nur daher kommt die Einheitlichkeit des Tones und die Vielfältigkeit der Erfindung. Man spürt nirgendswo, daß Münchhausen mit unsicherem Takte von Rücksicht auf fremdes Urtheil beeinflusst worden sei. Gerade das Überraschende und Verdienstvolle seines persönlichen Stiles liegt darin, daß er das Unwahrscheinlichste wagen darf und doch immer noch eine gewisse Behaglichkeit und sogar Glaubwürdigkeit der Vortragsweise beibehält. Erst gegen Schluß, bei den Seeabenteuern, wo offenkundig fremde Hand zu spüren ist, fehlt diese beruhigende Einheitlichkeit und kommt eine groteske Übertreibung, die ein leeres Spiel des Witzes ist.

Es verlohnt sich wohl, diesen Gedanken auf seine Richtigkeit zu prüfen, indem man den Original-Münchhausen des 18. Jahrhunderts mit dem Münchhausen des Romantikers Karl Immermann vergleicht. Dieses spätere Werk übertrifft sein Vorbild gewiß an Reichtum des satirischen Witzes, steht aber weit unter ihm an geschlossener Wirkung des künstlerischen Vortrages, denn nach Art der Romantiker hat Immermann nicht die Naivität und Ursprünglichkeit der Erfindung, die nun einmal das Hauptverdienst des ersten Münchhausen sind. Wenn nun also dieser auch von höchster Selbständigkeit ist, so gilt doch für ihn das Gesetz, daß jede bedeutende Erscheinung der Literatur und Kunst bei aller Unabhängigkeit doch als das Ende einer Reihe aufzufassen ist. Der Verfasser der Münchhausiaden, die man wohl als die Blüte der literarischen Ungeniertheit bezeichnen darf, hat kein Bedenken getragen, aus der älteren Erzählliteratur manchen Schwank zu übernehmen und den Erfindungen Münchhausens anzugleichen, worauf man übrigens schon im 18. Jahrhundert aufmerksam geworden war. Diese Fälle sind vielleicht die einzigen, wo man in dem merkwürdigen Buche von Unwahrheit reden könnte.

Das 19. Jahrhundert hat außer in der Musik seine zartesten Empfindungen und tiefsten Gefühle mit besonderer Vorliebe in der Illustration ausgedrückt, die ganz spezifisch seine Domäne geworden ist. Es konnte nicht ausbleiben, daß ein so dankbarer Stoff wie der Münchhausen im 19. Jahrhundert seine Verherrlichung auch in der Graphik fand und daß der glänzendste Illustrator der Zeit, Gustave Doré, seine mannigfaltige Erfindungskraft auch in den Dienst dieser Aufgabe stellte. 1853 erschien in Paris bei Charles Furne die erste Ausgabe von Dorés Illustrationen zu der von Théophile Gautier Fils gemachten Übersetzung von Bürgers Münchhausen. Man darf diese Zeichnungen wohl das Haupt-

werk von Dorés Frühzeit nennen, die aufs glänzendste durch sie abgeschlossen wird. Es ist ja wahr, daß Dorés Entwürfe zu Balzacs Contes drolatiques, die wenige Jahre vorher erschienen waren, menschlich noch geistreicher sind, aber im Münchhausen hat Doré im rein künstlerischen Sinn eine noch reichere Gestaltungskraft bewährt, so daß man eben doch dieses Werk als die maßgebende und abschließende Schöpfung seiner Frühzeit bezeichnen darf. Doré ist 1830 (nicht 1831) in Straßburg von rein französischen Eltern geboren und muß also, trotz seines Geburtsortes, als Franzose gerechnet werden. Man kann nicht sagen, daß er ein Wunderkind gewesen sei, dazu fehlt die frühe Öffentlichkeit des Auftretens. Doch besitzen wir Zeichnungen, die er nach heutigen Begriffen als Volksschüler gemacht hat und die, ohne gerade schon reif zu sein, eine sehr merkwürdige Ähnlichkeit mit den Arbeiten seiner letzten Zeit haben.

In Dorés Jugendzeit fiel die von England ausgehende, in Frankreich und in Deutschland mit viel Glück und Verständnis aufgenommene Reform des Holzschnittes. Auch er hatte sich ihrer bedient, um seine Zeichnungen im Druck möglichst klar und sauber herauszubringen. Manche seiner Frühwerke, wie die schon erwähnte Illustration zu Balzacs Contes drolatiques, betonen nach der damaligen Sitte das Moment der Zeichnung nicht mit großem Nachdruck. Sie suchen ferner die Wirkung des Holzschnittes an die des Kupferstiches anzugleichen. Dadurch konnten, dank der Reform der Technik, außerordentlich schöne und tiefe Wirkungen im Druck erreicht werden, aber das, was gerade das Holz zu geben vermag, ist damals nicht genügend berücksichtigt worden. Ob Doré selbst auf diese Erwägung kam oder ob der beinahe übermäßig beschäftigte Mann der leichteren Arbeitsweise zuliebe jene Umänderung des Betriebes einführte, die für seine spätere Zeit charakteristisch ist, wissen wir nicht. Jedenfalls hat er in seiner zweiten Epoche, deren Einleitung der Münchhausen ist, das rein Zeichnerische nicht mehr so sehr betont, sondern er hat sozusagen Bilder auf den Holzstock gemalt, deren Überführung in die Vortragsweise des Holzschnittes er den Technikern überließ. Auf diese Weise kam der scheinbare Widerspruch zutage, daß Doré in der späteren Zeit das eigentlich Graphische vernachlässigte und daß doch von jetzt ab seine Illustrationen durch die Ausnützung des Materials immer mehr den Charakter des Holzschnittes hervortreten lassen. Mit solcher eigenartigen Behandlung des Vortrages hängt dieser Umschwung vermutlich nicht allein zusammen, sondern wohl mehr damit, daß Doré, wie so viele Zeichner, den Ehrgeiz hatte, Maler

fein zu wollen, obschon seine Begabung durchaus nicht nach dieser Richtung ging. Er liebte es in seiner reifen Zeit, große, gemäldeartige Kompositionen auf den Holzstock zu bringen, die auf die äußere Gestaltung der Bücher von verhängnisvollem Einfluß waren. Er schuf damit den Typus des übermäßig großen »Prachtwerkes«, der für die Talmiskultur des seconde empire charakteristisch ist. Seine Lieblingsholzschnneider, Pannemaker und Pisan, kamen durch überaus geschickte Technik Dorés Streben nach glänzenden Effekten nur zu sehr entgegen und schufen die bekannten großen Blätter von einer beinahe im optischen Sinn des Wortes blendenden Wirkung, die seinen Büchern noch viel mehr Freunde verschaffte, als sie bis dahin gehabt hatten. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Doré mit der besprochenen Neuerung einen Riesenerfolg hatte. Dieser hielt jahrelang an, bis das Ansehen des Künstlers mit dem Mißlingen eines dieser großen Prachtwerke, der Bibel, jäh zusammenbrach, so daß erst eine gerechtere Nachwelt den genialen Mann wieder an die verdiente Stelle setzen mußte. Wenn man nur rein äußerlich das Format in Betracht ziehen wollte, so sind vielleicht die 1856 veröffentlichten außerordentlich umfangreichen Kompositionen zu Duponts Juif errant das erste derartige Prachtwerk von Doré zu nennen. Aber diese prachtvollen, schwarzen Drucke gehören auch durch die beinahe umständliche Subtilität der graphischen Behandlung noch durchaus in den Kreis der Frühzeit und haben mit den lichten Blättern der uns hier beschäftigenden Epoche wenig oder nichts gemeinsam.

Dorés Münchhausen bedeutet eine nicht nur technisch sehr wichtige Neuerung, sondern als künstlerische Leistung übertrifft er wohl das meiste, was der Künstler noch gemacht hatte. Es ist ja wohl wahr und für den geistreichen Illustrator in höchst ehrenvoller Weise charakteristisch, daß, wie schon oben angedeutet, seine frühesten Versuche schon zeigen, welches einmal seine Eigenart sein wird. Trotzdem gilt auch für ihn natürlich der Grundsatz, daß er in wäherender Arbeit immer reifer werden mußte, und so kommt seine persönliche Begabung und Bedeutung, trotz aller Vorzüge seiner Erstlingswerke, doch erst mit dem Münchhausen zur klaren Erscheinung. Man darf wohl sagen, daß für Dorés Naturell kein günstigerer Text gefunden werden konnte als diese Lügengeschichten: nicht sowohl deswegen, weil dem Künstler das Humoristische besonders lag, sondern weil in seiner Art etwas von einer schrankenlosen, im besten Sinn schwungvollen Selbstherrlichkeit war, zu denen der Erzählungsstil dieser grandseigneurialen Aufschneidereien vortrefflich paßte. Und

so kam nun eben das Beste von Dorés Kunst in diesem Buche zum reinsten Ausdruck. Haltung ist alles. Im Leben, in der Kunst und auch in der Literatur. Münchhausens Erzählungen haben diese Haltung, die den inneren Wert ausmacht. Man spürt es überall, daß diese unmöglichen Geschichten nicht künstlich oder ängstlich erfunden sind, sondern von einem Manne erzählt werden, der an sich selbst glaubt, weil er ein vornehmer Herr der alten Zeit ist. Man muß nur den schon einmal erwähnten, so überaus geistreichen Münchhausen von Karl Immermann zum Vergleich heranziehen, um zu erkennen, daß der historische Standesherr des 18. Jahrhunderts mit seinen krausen Einfällen etwas geschaffen hat, das wie ein Naturprodukt wirkt gegenüber dem Kunstwerk des Romantikers. Diese Unmittelbarkeit war durchaus Dorés Charakter angemessen, wozu noch ein zweiter Umstand kommt, der alle Beachtung verdient. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der durch seinen Freimut ausgezeichnete Berliner Jurist E. T. A. Hoffmann der maßgebende Vertreter des damaligen Geschmacks am Grotesken. Aber nicht nur in Deutschland herrschte diese uns Heutigen nicht mehr ganz verständliche Vorliebe für die wirre, ungeheuerliche Phantastik, für die man als erklärende Entschuldigung mit Unrecht »Callots Manier« anführte, sondern auch in Frankreich waren gerade E. T. A. Hoffmanns Erzählungen überaus beliebt. So war es ganz natürlich, daß die französische Graphik der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit einer namhaften Vorliebe für das gröblich Groteske behaftet war, der sich selbst Künstler von so stiller, weicher Natur, wie Tony Johannot, nicht entziehen konnten. Das beste Beispiel dafür ist wohl die von diesem Künstler illustrierte Ausgabe von Alfred de Mussets Voyage où il vous plaira. Das heute wieder gesuchte Buch bringt eine solch übertriebene derbe Komik des Häßlichen, daß gerade die komische Wirkung verloren geht. Es ist nun ein besonderer Vorzug von Dorés Münchhausen, daß er die gute kavaliermäßige Haltung auch künstlerisch zur Grundtendenz seines Werkes macht, so daß der gezeichnete Münchhausen das unverfälschte Gegenstück zu dem Erzähler ist. Das kann man nun wohl als das beste Lob des ausgezeichneten Buches anführen, das wir hier in einer Neuausgabe dem Leser vorlegen. Was dieses selbst anlangt, so sei darauf hingewiesen, daß die Abdrucke von den noch sehr gut erhaltenen Originalholzsstöcken in der Reichsdruckerei gemacht sind.

Karl Voll.



